Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

«Wähle doch das Weib sich einen Aelteren stets . . . !»

«Also wenn ich noch einmal zurück könnte», sagte meine Cousine letzthin und verdrehte verzückt die Augen, «ich würde es machen wie du. Ich würde einen viel älteren Mann heiraten. Der würde mich dann schätzen und auf Händen tragen.» Ich ließ ihr den Glauben. Was soll ich Illusionen zerstören. Das wird heute schon allzu oft gemacht. Und ich bin einfach kein destruktiver Typ.

Daß ich allerdings in den fünfzehn Jahren Ehe nicht nur mit Ehe-, sondern auch mit Generationsproblemen zu kämpfen hatte, daran hat sie nicht gedacht. Der Herr im Haus ist und bleibt bei uns der etablierte Papi. Er ist die letzte, bzw. einzige Instanz. In allen Dingen. La famille – c'est lui! Da ich einen gesunden Selbsterhaltungstrieb habe, gab es Machtkämpfe. Gibt es Machtkämpfe. Gut, wir haben uns inzwischen etwas gemäßigt. Die Sturm- und Drangjahre sind vorbei. Allerdings die Konzessionen –, die mußte *ich* machen. Auf der ganzen Linie. Von Zeit zu Zeit, wenn ich dann wieder allzu übermütig werde, dann muß der Papi ein Exempel statuieren. Wie letzthin.

Ich bin sehr für frische Luft. Ich lüfte fürs Leben gern. Manchmal etwas zu lang. «Mach sofort die Löcher zu», donnerte er vom Garten herauf. «Aber sofort!» Ich habe etwas gegen das Wort «sofort». Als ich dann endlich in der Stube schließen wollte, hatte er zwei Fenster ausgehängt. In mir brannte eine heilige Wut. Ich schmiß seine Schuhe, die er nie ins Schuhschäftli stellt, in den weichen Schnee. Ebenso den Mantel, der nie am Bügel hängt, ebenso die Zeitungen, die immer überall herumliegen. Und raten Sie einmal. Wäreliwär las dann alles im Garten wieder auf? He? Wäreliwär? Ich. Wie immer ich. Zeigen Sie mir eine Ehefrau, die noch nie Mordgedanken wider ihren Gatten im Busen hegte!

Gleichberechtigt bin ich manchmal schon. Das muß ich zugeben. Zum Beispiel, wenn ich die Hubers für den nächsten Sonntag wieder ausladen darf, weil ein schaurig wichtiger Match ist. Im Fernsehen oder auf dem Stadion. Söttige Sachen darf immer ich erledigen. Da ist er großzügig.

Bei der Kindererziehung ist er *die* Kapazität. Er weiß alles. Besser. «Natürlich müßt ihr dieses Diktat nicht noch einmal schreiben. Es ist ja bibileicht.» Er ist auch felsenfest davon überzeugt, daß sein Nachwuchs einen Intelligenzquotienten hat, der so hoch ist, daß man ihn gar nicht messen könnte. Wozu also ein Diktat zweimal schreiben. Lächerlich! Er genießt die Kinder mit der Intensität eines Großvaters. Das stimmt. Seine Geduld ist beispiellos. Er liest ihnen stundenlang vor und kriecht mit Taschenlampen in Höhlen. Daß er allerdings mit den Kindern und mit mir im gleichen, geduldigen und nachsichtigen Ton spricht, macht mich muff. Und mir scheint, eine Nacherziehung habe ich weiß Gott nicht nötig.

Politisch habe ich natürlich keine Ahnung. Meint er. Ich sei linggs. Sagt er. Die Linggen meckern ständig um des Meckerns willen. Sagt er. Dieses Symptom zeige ich ganz eindeutig. Findet er. Früher hat er mich amigs deswegen gar angeschrien. Es gab wilde Diskussionen. Das gefiel mir. Seit einem halben Jahr lächelt er nur noch nachsichtig und tätschelt mir freundlich den Allerwertesten. Er tut mich damit verunsichern. (Schon lange wollte ich dieses schöne Wort einbauen.) Dank dem Papi weiß ich jetzt überhaupt nicht mehr, ob ich wirklich linggs bin, oder ob einfach eine nachpubertäre Oppositionswut in mir steckt. Die Verunsicherung ist total. (Jetzt ist es mir sogar gelungen, das Hauptwort einzubauen.)

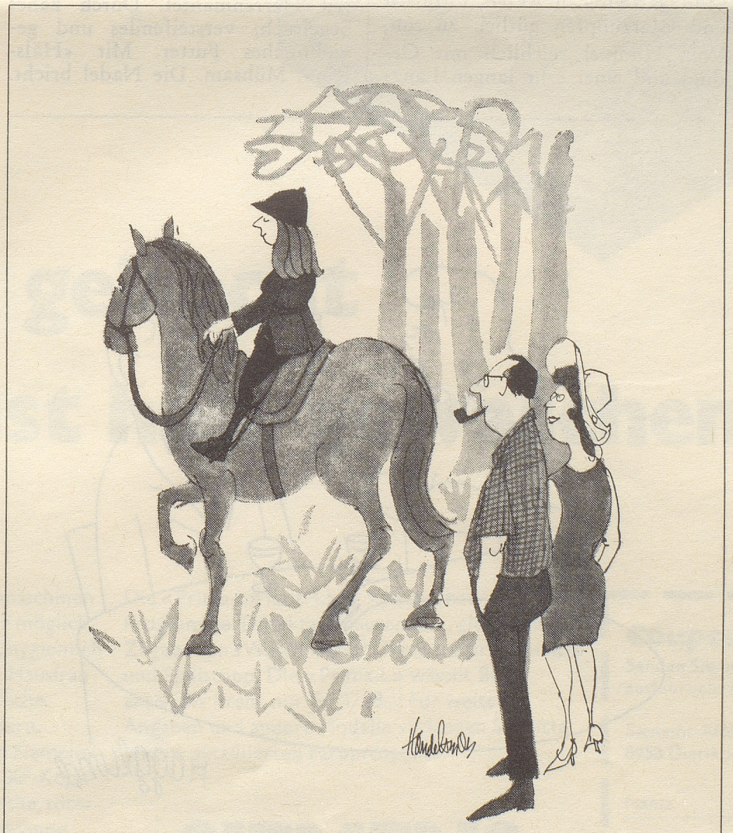
Einen Vorteil hat der große Altersunterschied auch. Trotz meinen ergrauenden Haaren und meinen sechsunddreißig Jahren bin und bleibe ich für ihn ein schutzbedürftiges kleines Mädchen. Und das tut zeitweise wohl. Und er darf in der Beiz ungeniert von seiner Alten reden. Kein Mensch nimmt ihm das übel. Eine ähnliche Bezeichnung ist für mich allerdings tabu.

Mit seiner Eifersucht ist er auf phänomenale Weise fertig geworden. Er oder sein Unterbewußtsein. Was weiß ich! Ich habe Uebergewicht. Und wenn ich endlich, nach tagelangen Kämpfen, eine Fastenwut wie sie zehn indische Fakire zusammen nicht haben können, in mir fühle, dann bringt er mir Schoggi. Täglich. Und dann, aber nur dann, erinnert er sich an die Tatsache, daß ich nur helle Pralinés mag. So sorgt er dafür, daß fremde Männerblicke nicht länger als nötig an mir haften bleiben!

An seinem fünfzigsten Geburtstag fragte ihn die Serviertochter, auf mich deutend: «Darf äs au Wii ha?» Und wenn wir heute unsere Jahre zusammenzählen, so gibt das einen ganz leidlichen Durchschnitt.

«. . . so fügt sie sich ihm an, so herrscht sie ewig gleich in seiner Brust.» (Shakespeare)

Hoffentlich! Watschi



« Besser ist besser — wenn dieser Frauenmilitärdienst kommt, kann sie zur Kavallerie! »

Aufklärung heute

Vor einigen Wochen mußte unser Kleinster (8 Jahre alt) für ein paar Tage ins Spital. Trotz gelegentlicher Schmerzen hat es ihm gut gefallen, speziell wegen dem 14jährigen Bettnachbar. Der war natürlich ganz große Klasse in den Augen unseres Pascals. Als die Spitalzeit vorüber war und wir zwei im Auto nach Hause fuhren, fragte mein Jüngster plötzlich aus dem Fond: «Du Mami, nimmst du eigentlich auch die Pille?» Ich verneinte und dachte, daß er mit dieser Antwort zufrieden sei. Aber weit gefehlt. Nächste Frage: «Ja Mami, was machst du denn, daß du keine Kinder mehr bekommst?» Also bis jetzt hatte ich nie Schwierigkeiten, den Kindern

Aufklärungsfragen zu beantworten. Aber diese Frage war auf den Moment doch etwas schwierig zu beantworten. Ich sagte mir: Angriff ist die beste Verteidigung! Meine Gegenfrage: «Wer hat dir etwas darüber erzählt?» Amadeo (sein Bettnachbar) hat ganze Arbeit geleistet. Nun, so sagte ich meinem Pascal mit ein paar Worten die Wahrheit.

Was mir an der ganzen Geschichte am besten gefallen hat? Mein Sohn hat meine Erklärung ganz normal und vernünftig aufgenommen. Ohne schamhaft zu kichern oder schmutzige Bemerkung zu machen. Also da muß ich sagen, für die heutigen Kinder ist die Sexualität und alles Drum und Dran einfach ein Tatbestand. Wenn ich mich an meine Jugendzeit erinnere war's eher umgekehrt.

Ein Lob auf die heutige Jugend!

Ursula

Eine Anzahl Erfahrungen beweisen mir, daß Du recht hast, liebe Ursula.
B.

Einmal anders!

Sind Sie Tänzerin oder Blumenfrau, Börsen- oder Heiratsmakler? Fristen Sie Ihr farbloses Dasein als Polizistin mit Pension oder als Juristin ohne Namen? Schlecht bezahlt und kaum beachtet? Der Fehler liegt bei Ihnen. Beweisen Sie Mut! Ergreifen Sie die Chance Ihres Lebens! Rufen Sie uns an! Joben Sie einmal anders, joben Sie mit uns!

Nicht, daß ich etwas gegen die wie Pilze aus dem Boden gestampften Büros hätte, die Ihnen und mir bei maximaler Bezahlung in Kürze einen paradiesischen Job herbeizaubern. Ihre strahlenden Girls und glücklichen Männer grüßen lächelnd von den Plakatwänden und Anschlägen in der Bahnhofhalle, auf dem Postamt, im Bus. Wer wagte es, an diesen Idyllen zu zweifeln. Der richtige Mann am richtigen Platz!

Da befand ich mich kürzlich in einer wenig beneidenswerten Lage. Ich brauchte Geld. Dringendst. Am Rande der Verzweiflung wählte ich die verheißungsvolle, die rettende Nummer. «Sie wünschen?» Man riet mir, vorbeizukommen. Ich ging. Füllte Formulare aus, wurde getestet und bewies mein ausgesprochenes Flair für buchhalterische Turnübungen. Man würde mich anrufen. Nächstens. Bald.

Um auf Nummer sicher zu gehen, klopfte ich gleichentags auch bei Büro Nr. 2 und 3 an. Bedauerlicherweise kreuze ich im denkbar ungünstigsten Moment des Jahres auf. Warum ich denn eigentlich nicht Kaminfeger, Hebamme oder Tennislehrer wäre, denn bei diesen Kategorien sei ein eindeutiger Mangel unverkennbar? Ich bereute es sehr, nicht Kaminfeger zu sein, aber es half nichts.

Ich wartete, stundenlang, tagelang, während draußen die Sonne lachte. Standhaft und unerbittlich, wie es sich für eine Buchhalterseele geziemt. Ich zerlas Zeitungen, aß mich verschiedentlich durch den Kühlschrank und quälte das Klavier mit Kuhlau, bis ich Drohbriefe bekam. Dabei hatte ich bloß den kindlich bescheidenen, sehr verständlichen Wunsch, irgendwo zu arbeiten, wo die Sekretärin das Bein gebrochen oder der Hilfsbuchhalter unterschlagen hatte. Aber die Welt war in bester Ordnung. Man brauchte mich nicht.

Da – am 21. Tage der erfieberte Anruf! Ab nächsten Montag im Hotel Müller. Im Geiste spitzte ich bereits Bleistifte und Kartoffeln, half den Gästen in den Mantel, während sich in meinen Taschen die Münzen stritten. In Vorahnung bester Zeiten leistete ich mir ein Steak à la Parisienne, setzte mich ins Theater und kaufte mir einen sündhaft teuren Rock, auf Pump. Nach zwei himmlischen Tagen klingelte es erneut. Mit verdächtig gedämpfter Stimme wurde mir schonungsvoll verkündet, daß Herr Müller mich nun doch nicht brauche. Ich war zerschmettert. Fühlte mich wie ein Rekonvaleszent, bei dem die Aerzte die Hoffnung heimlich längst schon aufgegeben. Da saß ich also, mit einem gähnend leeren Kühlschrank, einer Buße wegen Ruhestörung und der immer heftiger lodernden Sehnsucht, mich irgendwo zwischen Akten, Ordnern und Glatzköpfen gütlich zu tun.

Vom Himmel reichlich mit Geduld und einer sehr langen Langmut ausgestattet, rekognoszierte ich meine aussichtslose Lage mit dem Auge des verzweifelten Strategen, der die Sinnlosigkeit seines Unternehmens endlich eingesehen . . .

Drei weitere, grausame Tage und – o Wunder! – ich wurde schließlich doch «unter die Fahne» gerufen. So lebe ich denn seit einer Woche äußerst friedvoll von gedämpften Rüben mit Kraut und bewähre mich nebenbei glänzend als unentbehrliches Glied in der Kette der Packerinnen bei Meier & Co., Glühbirnen en gros.

Einmal anders? Und ob! Meine Pakete sind wahre Wundertüten, leuchtende Beispiele . . .

Berti

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Die dressierte Frau

Sie näht Knöpfe an einen schweren Herrenmantel. Durch zähes Segeltuch, versteifendes und gewöhnliches Futter. Mit «Hälslein». Mühsam. Die Nadel bricht. Warum eigentlich das erschwerende «Hälslein» zwischen Knopf und Tuch? Für sich näht sie die Knöpfe gewöhnlich an. Er hat ihr halt vor 20 Jahren erklärt, wie er seine Knöpfe angenäht haben will. Seither tut sie es so. Schließlich muß *er* sie zuknöpfen.

Sie geht im Laden seit vielen Jahren am Fenchel vorbei. Sie weiß nicht einmal mehr, wie er schmeckt und ob sie ihn gern hat. *Er* mag ihn nicht. Und man will doch niemandem zleid kochen. Fenchel ist auch nicht wichtig.

Früher hatte sie Rüblisalat gern roh. Gekocht nicht. Er umgekehrt. Seitdem wird gekocht und sie findet, eigentlich gebe der rohe Salat nur mehr Arbeit. (Vielleicht will sie das finden.)

Er kommt spät heim von der Arbeit, eine unerwartete oder vergessene Sitzung. Selbige ist wichtig. Macht es etwas aus, ob eine halbe Stunde früher oder später gegessen wird? *Sie* kann sich ja richten und tut es auch. Zwar hätte sie die Flickarbeit noch fertig machen können. Jetzt ist schon alles aufgeräumt, der Tisch gedeckt. Man kann die Maschine aber am Abend oder am nächsten Tag wieder hervorholen. Die Sitzung ist *jetzt*. Die Unterhosen warten.

Er ist übrigens sehr praktisch und hilfsbereit. Er brachte einen neuen Kaffeefilter heim mit Gebrauchsanweisung, die sie studierte. Jetzt wird der Kaffee so zubereitet. Bei ihrer früheren Methode war er nicht schlechter, aber warum nicht einmal etwas Neues probieren, wenn *er* es gern will?

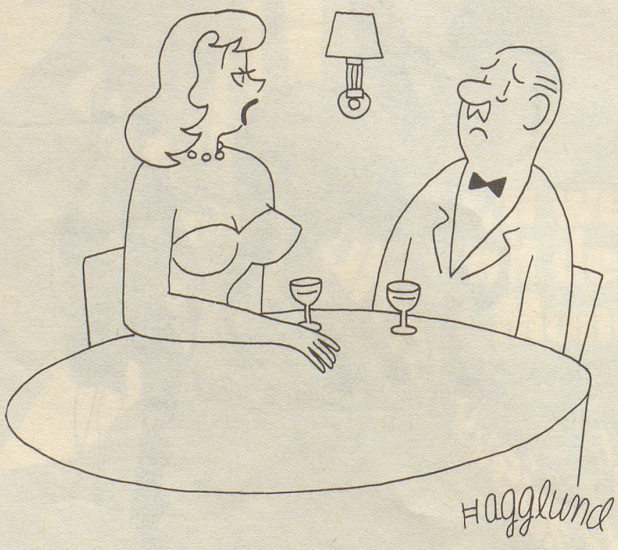
Sie will Waschplätzli kaufen. Er findet, sie könnte sie selber strikken und zählt die Vorzüge des Selbstgestrickten auf. Sie kann. Seine Arbeit ist zwar gut und er liebt sie. Der Lohn jedoch ist knapp. Wenn man sparen kann, spart man gern. Auch fünf Franken für Waschplätzli.

In Gesellschaft verkündet er stolz, seine Frau mache alles selber: vom Putzen über die hausgemachte Konfitüre bis zu den selbstüberzogenen Polstern. Es trägt ihm und ihr ein Lob ein. (Wie reagiert die Gesellschaft, wenn eine Frau stolz verkündet, ihr Mann verdiene viel?)

Einmal findet er seine Tochter in trauter Zweisamkeit mit ihrem Liebsten. Der Schatz liest und sie flickt dessen Bluejeans. «Du hast eine Perle von Frau», sagt er anerkennend zum Schwiegersohn und deutet auf die Flickarbeit. Der Angesprochene schaut kurz auf und sagt deutlich aber nicht böse: «Eine sehr utilitaristische Denkweise.»

Dies berechtigt zu Hoffnungen. Vielleicht gibt es für die Jungen noch andere Gründe zusammenzuleben, als die materielle Brauchbarkeit des Partners? Es würde dann weder einen dressierten Mann noch eine dito Frau mehr geben.

Käthi



«. . . ja, Herr Direktor, wenn ich Ihnen jeden Abend nach Büroschluß Gesellschaft leisten muß, fällt das unter ‚gleiche Arbeit, gleicher Lohn'!»